

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortsgemeinden des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittags angenommen und kosten: die 1 Spalt. Zeile 15 Pf. Unter Einverständnis 30 Pf.

Inseraten-Ausnahmestellen: Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidenbank, Paalenstein & Bogler, Kuboff Woffe, G. L. Taube & Co. in Dresden, Leipzig, Frankfurt a/M., G. Kobl, Reifeleibdorf u. s. w.

Nr. 53.

Sonnabend, den 6. Mai 1899.

61. Jahrgang.

Politische Weltanschauung.

Deutsches Reich. Präsident Graf Ballokeff eröffnete am Mittwoch die Sitzung des Reichstages mit folgenden Worten: „Meine Herren! Nach einer Mitteilung des Justizrathes Dr. v. Simson ist der Vater desselben, der langjährige ehemalige Präsident des Reichstages, Reichsgerichtspräsident a. D. Dr. Martin Eduard v. Simson gestern Abend im 89. Lebensjahre sanft entschlafen. (Die Mitglieder erheben sich.) Meine Herren! In allen Entwicklungsphasen der deutschen Einheitsbewegung hat der Entschlafene eine hervorragende Stellung eingenommen und eine bedeutende Thätigkeit entfaltet.“ Der Präsident widmete dem Gedächtniß des Verstorbenen ehrende Worte und schloß so: „Meine Herren! Ich erbitte mir Ihre Ermächtigung zu folgendem: erstens im Namen des Reichstages ein Beileidschreiben an den Sohn des Verstorbenen, Justizrath v. Simson, zu richten; zweitens ebenfalls im Namen des Reichstages eine Kranzspende an der Bahre des Verewigten niederzulegen. Da kein Widerspruch erfolgt, stelle ich fest, daß diese Ermächtigung mir erteilt ist. Wegen weiterer Beteiligung des Reichstages an den Trauerfeierlichkeiten gedenke ich mit den Herren Senatoren zu berathen und bitte dieselben, am Schlusse der Sitzung sich in meinem Konferenzzimmer einzufinden. Die als erster Gegenstand auf der Tagesordnung stehende zweite Lesung des antisemitischen Antrages, betreffend das Schächtverbot, wurde mit Zustimmung des Abg. Liebermann v. Sonnenberg auf Antrag des Abg. Dr. Lieber (Str.) von der Tagesordnung abgesetzt, mit dem Vorbehalte, daß sie beim nächsten Schwerinstage den ersten Verhandlungspunkt bilden soll. Dann setzte das Haus die am vorigen Mittwoch abgebrochene Beratung der Anträge Lieber-Hige und Pachnide, als die am nächsten Verhandlungspunkt bildend fort. Die Stimmung des Hauses ist, wie den Reden der sich hierüber entspinneuden Debatte zu entnehmen ist, bis auf die Socialdemokratie, im Allgemeinen gegen die betr. Anträge. Abg. Kropatschek (konf.) spricht sich für den Antrag Lieber-Hige aus, der eine gemeinsame Organisation von Arbeitern und Arbeitgeber anstrebt. Abg. Stöcker (konf.) schließt seine Rede unter Anderem mit folgenden Worten: Die moderne Zeit fordere Gleichberechtigung der Stände, nur so seien die Socialdemokraten zurückzugewinnen und wieder eine gewisse Harmonie zwischen Arbeitern und Arbeitgebern zu ermögligen. Werden solche Reden, wie die von Stumm und Kardorff, weitergeführt, so machen sie unseren christlichen Brüdern die Arbeit der Versöhnung

der Arbeitnehmer furchtbar schwer. (Lebhafte Beifall.) — Am Donnerstag wurde die Beratung über die Anträge Lieber-Hige und Pachnide dadurch abgeschlossen, daß diese Anträge insgesammt an eine Kommission überwiesen wurden.

Gegen die Beschlußfähigkeit des Reichstages macht der Abgeordnete v. Kardorff, einer der ältesten und erfahrensten Parlamentarier, den Vorschlag, eine Aenderung der Geschäftsordnung herbeizuführen, welche vor Allem die Herabsetzung der zur Beschlußfähigkeit des Hauses vorgeschriebenen Zahl der Mitglieder und die Zulässigkeit von namentlichen Abstimmungen bei den vorbereitenden ersten und zweiten Lesungen der jeweiligen Gesetzentwürfe bezweckt.

Die Frage der Entschädigung für Zerstörung deutschen Eigenthums in Flo-Jlo (Philippinen) ist dem General Dis überwiesen worden. Der General wird die Angelegenheit untersuchen und dem Kriegsdepartement Bericht erstatten.

Das Kaiserpaar weilte gegenwärtig in den Reichslanden. Aus Straßburg wird darüber vom 3. Mai gemeldet: Der Kaiser und die Kaiserin trafen um 9^{1/2} Uhr vormittags hier ein und wurden auf dem Bahnhofe vom Statthalter Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg und Gemahlin, der Generalität und den Spitzen der Behörden empfangen. Das Infanterie-Regiment Nr. 132 stellte die Ehrenkompagnie, deren Front der Kaiser abschritt. Eine Eskadron des Husaren-Regiments Nr. 9 geleitete den Wagenzug nach dem Statthalterpalais, wo ein Frühstück stattfand. Um 1^{1/2} Uhr trat der Kaiser die Fahrt nach dem Obilienberge an, von wo er abends zurückkehrte. Um 7 Uhr fand im Statthalterpalais ein Diner zu 70 Gedecken statt. Die Stadt ist reich besetzt, in den Straßen herrscht reges Leben.

Vom Besuche des Prinzen und der Prinzessin Heinrich in Amoy wird dem „Ostasiatischen Lloyd“ folgende hübsche Begebenheit mitgeteilt: Eines Tages veranstaltete der Prinz persönlich ein Radfahrerfest, das äußerst anregend verlief. Der Prinz gewann drei Preise selbst; er erwies sich als ein sehr gewandter Radfahrer. Auch die Frau Prinzessin, die erst in Hongkong das Radfahren gelernt hatte, trug einen Preis davon. An dem dazu sehr geeigneten Strand ergöhte sich das prinzipliche Paar vormittags häufig am Golfspiel. Es wird davon die folgende, für chinesische Verhältnisse charakteristische Geschichte erzählt: Einer der angesehensten und reichsten Chinesen der Provinz Fukien war aus dem Innern gekommen, um Ihre königl. Hoheiten zu sehen. Er fand sie beim Golfspiel, wollte es aber nicht glauben, daß er das prinzipliche Paar vor sich habe. Zufällig passierte ein Europäer,

mit dem sich nun folgendes Zwiegespräch entspann: „Entschuldigen Sie, mein Herr, ist dies wirklich der Bruder des deutschen Kaisers?“ Europäer: „Jawohl und die Dame, die neben ihm steht, ist seine Gemahlin.“ Chineser: „Spielen Ihre königl. Hoheiten auch in Deutschland auf öffentlichen Plätzen?“ Europäer: „Jawohl.“ Chineser: „Aber Se. Majestät der Kaiser läßt sich doch nicht herab, sich in dieser Weise vor allem Volk zu zeigen?“ Europäer: „Er erfreut sich ebenso am Spiele, wie sein Bruder hier.“ Chineser: „Und die hohen Würdenträger im deutschen Staate machen es ebenso?“ Europäer: „Jawohl, warum sollten sie es nicht thun?“ Chineser (nach kurzem Nachdenken): „Ich danke Ihnen vielmals, mein Herr. Bisher verachtete ich die Sitten und Gebräuche der Europäer, jetzt bin ich theilweise eines Besseren belehrt. Ein Reich, in dem ein so inniges Verhältnis zwischen Herrscher und Volk, Beamten und Arbeitern und zwischen Mann und Frau herrscht, wie bei Ihnen, muß groß und mächtig werden und bleiben. Unsere ersten Reformen müssen sich daher auf das Familienleben und Erziehungswesen erstrecken, denn wie kann ein Baum wachsen und gedeihen, wenn seine Wurzeln verdorrt sind? Wenn es mir nicht mehr vergönnt sein sollte, so hoffe ich doch, daß meine Kinder einst unseren Kaiser mit seiner Gemahlin sich ebenso vor dem Volke am Spiele ergötzen sehen, wie es der Bruder Ihres Kaisers jetzt hier thut.“

Kaiserin Augusta, v. Stephan und der Weltfrieden: Angesichts der bevorstehenden Abrüstungskonferenz im Haag veröffentlicht der österreichische Schriftsteller Sebastian Wendziliowicz eine Reminiszenz, welche die Verdienste des verstorbenen Staatssekretärs v. Stephan um die Idee des Weltfriedens rühmt. In dem betreffenden Aufsatz heißt es unter Anderem: Es war im Jahre 1891, gleich nach dem internationalen Postkongresse zu Wien, als der unvergeßliche Staatssekretär v. Stephan eine Reise nach den Karpathen unternahm. Der Staatssekretär war voll Freude über den Verlauf des Kongresses und meinte, der Weltfriedensverein sei nicht nur ein Hebel der ganzen Civilisation, sondern auch des Weltfriedens. Er rühmte dabei die Kaiserin Augusta als hohe Freundin und Beschützerin der Kultur und des Völkerverständnisses und erwähnte der Worte, welche die hohe Frau an ihm im Jahre 1874, unmittelbar nach der Gründung des Weltfriedensvereins, gerichtet hatte: „Sehen Sie — waren die Worte der Monarchin — es ist ja nicht Das, daß hier für alle Staaten der Erde ein gleichmäßiges, billiges Porto hergestellt ist; das ist an sich gewiß sehr gut für die Kaufleute, Zeitungen, Gelehrte, Schriftsteller und auch für die Familien. Aber das

Feuilleton.

Verdrängt.

Novelle von A. Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

(3. Fortsetzung.)

Neben dem Herrenhause stand ein anderes kleines Haus, das ehemals die Verwalterwohnung und die Büreau enthielt. Jetzt diente es nur mehr letzterem Zwecke, denn Direktor Kern, der hier zu gebieten hatte, fühlte sich nicht als ein Verwalter in gewöhnlichem Sinne; er betrachtete sich als den Herrn der Fabrik und wohnte demgemäß im Schlosse.

Von diesen beiden Häusern führte eine kleine Allee von hohen Pappelbäumen zu den Fabrikgebäuden, welche sich durch die rauchgeschwärtzten Wände, die breiten, hohen Fenster und dampfenden Schloten sofort als solche kennzeichneten. Um sie her war eine Anzahl kleiner, niedriger Häuschen entstanden, welche, gleichartig gebaut, den meisten Arbeiterfamilien zur Wohnung dienten.

Mit Rauch und Ruß geschwängert war die Luft, welche diese Leute hier athmeten, ein Blick auf das feuchte Grün der umliegenden Wälder war wie ein Hohn auf ihre Lebensweise, denn nur selten verließen die Bewohner den Platz ihrer steten Thätigkeit. Höchstens die Kinder drangen, allein oder in kleinen Trupps, in das Dunkel des Hochwaldes ein, um Beeren und Schwämme zu suchen. Die Männer, welche die Wege über unermüdlich die glühenden Eisen aus dem

Brande geholt und mit nervigem Arme geschmiedet, sie saßen am Feiertage, die kurze Pfeife im Munde, vor ihren Häuten oder in der Schenke und die Weiber fühlten kein Bedürfnis, ihre Unterhaltung wo anders, als mit dem Stricktrumpfe in der Hand, im Kreise ihrer Nachbarinnen zu suchen.

Heute aber war es nicht Feiertag und obwohl die Sonne schon tief am Himmel stand und mit ihren letzten Strahlen die wenigen Wölken am Himmel goldig umrandete, wurde noch fest gearbeitet.

Ein beinahe betäubender Lärm herrschte an dieser Stätte emsiger Thätigkeit. Dröhnende Hammerschläge, der helle Klang fallenden Eisens, der schrille Ton der Dampfpeisen, das Rasseln der Transmissionsen und Turbinen mischte sich zu einem wilden Chaos, das die menschliche Stimme kaum zu durchbrechen vermochte. Dennoch tönte mächtig, wie das Grollen des Donners, eine solche aus einem der Gebäude und die im Hofe Anwesenden vernahmten deutlich das Wittern und Fluchen eines offenbar aufs Höchste erzürnten Mannes.

Die meisten drückten sich denn auch, wenn thunlich, schräg aus dieser unheimlichen Nähe, denn des Direktors Stimme kannte man und jeder wußte, daß es nicht rathsam war, ihm in solchem Augenblicke zu begegnen. Der Unglückliche aber, über den sich in diesem Momente sein ganzer Horn entlud, stand mit gesenktem Haupte, glühende Röthe auf den Wangen, vor dem Erzürnten und wagte es nicht, zu dem Gewaltigen aufzublicken.

Es war Ernst Sträßberg, der achtzehnjährige Sohn seines ehemaligen Herrn, den er eines kleinen Fehls wegen in dieser Weise ablangelte. Der junge

Mann, eine hagere, hochaufgeschossene Jünglingsgestalt, war seinem Bruder sehr unähnlich. Die bleichen Wangen, die schmale, leicht nach vorn übergebogene Gestalt ließen ihn leidend erscheinen und zeigten nichts von der blühenden Gesundheit, die aus seines Bruders Erscheinung sprach. Die dunklen, glänzenden Augen schienen mit beinahe kindlicher Hilflosigkeit jeden um Mitleid anzusehen und um den Mund lag ein Zug von Behmuth und verzweiflungsvoller Ergebung.

So wenigstens erschien der junge Mann den Arbeitern, welche, obwohl an derartige Scenen gewöhnt, dennoch mit Widerwillen Zeugen derselben waren und mancher sah den Hammer kräftiger und schlug mit größerer Energie auf das Eisen unter seiner Hand, als könnte er dadurch der Mißbilligung Ausdruck geben, die er über solch unwürdige Behandlung des jungen Herrn empfand. Murrten sie aber im Geheimen über die beispiellose Härte des Direktors und die Schroffheit, mit welcher dieser Ernst entgegentrat, laut getraute sich Keiner seine Meinung zu äußern und nur wenn sie unter sich waren, tauschten sie flüsternd ihre Gedanken aus.

Ja, der Direktor war ein strenger Mann, der mit eiserner Faust regierte und keine andere Meinung neben der seinen duldete. Was er that, das war wohlgethan. Niemand durfte wagen, daran zu rühren und zu nörgeln. Unnachlässig ward ein solcher Nörgler entfernt und seine Mißthat trug ihm nicht selten auch in der Ferne schlechte Früchte ein. So beugte sich denn Alles willenlos vor dem gefürchteten Manne, der über Lob und Tadel erhaben schien. Das Strafgericht, das Direktor Kern soeben über Ernst Sträßberg ver-